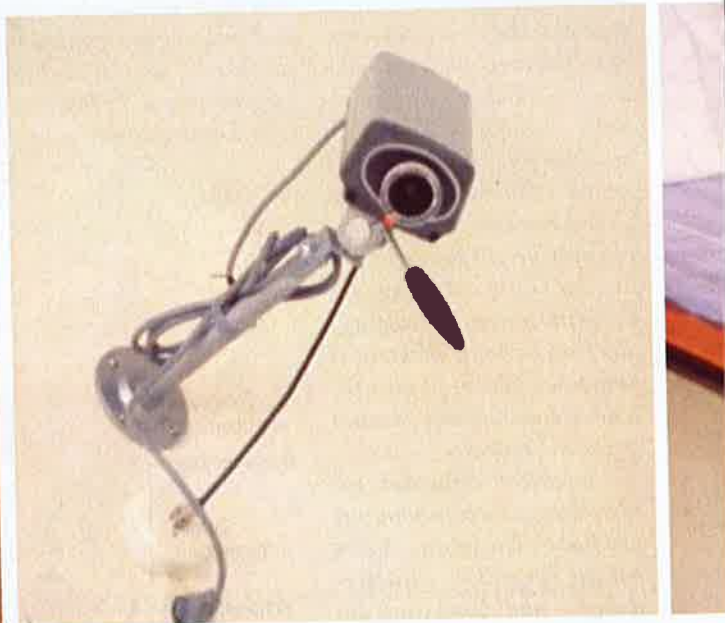


„Eine Art Gefängnis“

Die dunkle Geschichte der psychiatrischen Kinderbeobachtungsstation in Innsbruck war lange Zeit für die Öffentlichkeit tabu. Jetzt wird sie endlich erforscht. Unter den Patienten im „Fürsorgeregime“ von Maria Nowak-Vogl waren auch viele Südtiroler Kinder.



Es war der 4. September 1964, als Georg Kaser in die Psychiatrie in Innsbruck eingewiesen wurde. Er erinnert sich heute noch genau daran. Er war ein Kind, elf Jahre alt. Zwei Tage lag er mit erwachsenen Psychiatriepatienten auf einem Zimmer, dann wurde er in eine Villa in der Sonnenstraße im Innsbrucker Stadtteil Hötting verlegt. Auf die „Kinderbeobachtungsstation“, die von der Ärztin und „Heilpädagogin“ Maria Nowak-Vogl (1992–1998) von 1954 bis 1987 geleitet wurde.

„Es war“, sagt Georg Kaser, Südtiroler Kabarettist und Schauspieler, „eine Art Gefängnis.“ Die Station hatte eine rigide Hausordnung, die Unterwäsche wurde kontrolliert, Bettnässen mithilfe einer Folie angezeigt, die zu klingeln begann, wenn ein Sensor Feuchtigkeit meldete, über Mikrophone hörten die Erzieher Gespräche und Geräusche mit, der Schlafsaal war zugleich Aufenthaltsraum, der Speisesaal Studierzimmer – Privatsphäre gab es nicht. Beim Essen hatten die Kinder zu schweigen, sie mussten sitzen

bleiben, bis sie aufgegessen hatten. Die Kinder waren im Unklaren darüber, wie lange sie auf der Station bleiben mussten.

„Ich hatte“, so Kaser, „schreckliches Heimweh.“ Er sah, wie Kinder geschlagen wurden, wie sie weinend aus dem Zimmer von Nowak-Vogl kamen. Warum er dort „beobachtet“ wurde: Er litt an Angstzuständen.

Es dauerte bis 2010, bis man wirklich mit der Aufarbeitung des Themas begann. Heute gibt es dazu ein umfassendes Forschungsprojekt an der Uni Innsbruck.

Insgesamt 3.650 Kinder aus Tirol, Südtirol, Vorarlberg oder auch Bayern wurden in den 33 Jahren nach Innsbruck überwiesen. 165 Kinder aus Südtirol hat die Historikerin Elisabeth Dietrich-Daum erfasst (Interview, S. 43) – sie hat vom Südtiroler Landesarchiv den Auftrag, die Geschichte der Südtiroler Kinder in der Vogelschen Anstalt zu erforschen. Die Kinder wurden von Hausärzten, Psychiatern, Fürsorgeeinrichtungen nach Innsbruck überwiesen. Eine entscheidende

Rolle dabei spielte immer wieder der Psychiater Bruno Frick, Leiter des „Stadlhofs“ in Pfatten. Meist jedoch wurden die Kinder wie im Fall von Georg Kaser von ihren Eltern nach Innsbruck gebracht.

Maria Nowak-Vogl, die Tochter eines Richters, der auch am NS-Sondergericht in Bozen tätig war, galt lange als Autorität auf dem Gebiet der Kinderpsychiatrie, nach Südtirol kam sie oft zu Vorträgen an Schulen. Erstmals öffentlich wurden Zweifel an ihrer Kompetenz im Jahr 1980, als Kurt Langbein im ORF-TV-Magazin „Teleobjektiv“ die Situation in österreichischen Kinderheimen und an der Innsbrucker „Kinderbeobachtungsstation“ anprangerte. Der Leiter des Magazins, der Südtiroler ORF-Journalist Claus Gatterer, hätte darauf fast seinen Job verloren (den Film gibt es auf „YouTube“). Erst danach wurde Nowak-Vogls Macht beschränkt, befasste sich auch die Universitätspsychiatrie näher mit ihr.

Eine Untersuchungskommission der Universität Innsbruck fasste 2013 in ihrem Bericht zusammen, was die Kinder

Bilder von der psychiatrischen Kinderbeobachtungsstation in Innsbruck (aus dem ORF-TV-Magazin „Teleobjektiv“ aus dem Jahr 1980): die Leiterin Maria Nowak-Vogl, Überwachung durch Kameras, die „Klingelmatratze“, die schrillte, wenn ein Kind ins Bett machte, Kommunikation per Lautsprecher (von links).



Fotos: Kurt Langbein / ORF-TV-Magazin „Teleobjektiv“

auf der Station erlebt hatten (der vollständige Bericht ist im Internet abrufbar): „Die Erzählungen offenbarten, dass sich psychische, physische, sexualisierte und strukturelle Gewalt in den alltäglichen Abläufen der Station vollzog.“

Die Aufarbeitung der regionalen Geschichte des Fürsorgeerziehungssystems begann mit dem Buch „Im Namen der Ordnung“ (Studienverlag 2010) von Horst Schreiber, es folgten der Bericht der Expertenkommission und seit 2012 mehrere Forschungsprojekte zur Geschichte der „Fürsorgeerziehungsregime“, die von der Südtiroler Erziehungswissenschaftlerin Michaela Ralser geleitet werden.

Ralser beschreibt die Fragestellungen des interdisziplinären Projekts zur Kinderbeobachtungsstation, an dem die Institute für Erziehungswissenschaften, Zeitgeschichte und Sozialgeschichte beteiligt sind: „Wie viele Kinder wurden warum für eine derart lange Zeit anstaltsförmig versorgt, in welchen Kinder-, Erziehungsheimen und psychiatrischen Anstalten waren sie untergebracht? Wie wirkten die Anstal-

ten zusammen? Woher kamen die Kinder, welchen Schichten entstammten sie und was für ein Leben führten sie danach, welche Weichen also stellte ihr Verbringen in die Kinderbeobachtungsstation?“ Neben schriftlichen Quellen beruht das Projekt auf Interviews mit Betroffenen.

Georg Kaser musste sechs Wochen auf der Station bleiben. Dann holte ihn seine Mutter heim. Er ist einer der wenigen, die über ihre Erfahrungen sprechen, viele schweigen bis heute. Kaser nahm Einsicht in seine Krankenakte – möglich ist das erst, seit die Akten im Tiroler Landesarchiv lagern. Als er vor 50 Jahren daheim von seinen Erfahrungen erzählte, nahm ihn niemand ernst: Das Wort des Kindes stand gegen das Wort einer Autorität.

„Erzieherische Gewalt“, sagt Michaela Ralser, „war bis weit in die Siebzigerjahre hinein gesellschaftlich toleriert und akzeptiert.“ Die „Kinderbeobachtungsstation“ war in ein fest gefügtes System eingebettet, in dem Psychiatrie, Jugendämter, Politik und Wohlfahrtsverbände an einem Strang zogen – Maria Nowak-

Vogl war nicht nur Leiterin der Kinderbeobachtungsstation, sondern auch Gutachterin für die Jugendämter und Konsiliarin der Erziehungsheime. Sie war eine wichtige Säule eines repressiven Erziehungssystems, das „Kinder in Schwierigkeiten“ als „schwierige Kinder“ behandelte und mit psychischer und physischer Gewalt zu „korrigieren“ suchte.

Vor Georg Kaser liegt beim Gespräch seine Akte. Kleinigkeiten – Ausdruck eines Überwachungssystems, keine Diagnose, Vermutungen über seinen psychischen Zustand. Kinder wurden von Nowak-Vogl oft als verlogen, renitent, unfolgsam oder geltungssüchtig beschrieben. Die größte Sorge der Leiterin der Station galt, gut katholisch, der Sexualität. Kinder, die masturbieren, galten als „hypersexuell“ und wurden nicht selten mit dem Hormonpräparat Epiphysan behandelt, das eine dämpfende Wirkung hatte. Doch Maria Nowak-Vogl überprüfte nicht nur die „Erziehungsfähigkeit“ der Kinder, sondern auch die „Erziehungstüchtigkeit“ der Eltern und

Fest gefügtes System

Elisabeth Dietrich-Daum erforscht die Geschichte der psychiatrischen „Kinderbeobachtungsstation“ in Innsbruck mit Blick auf Südtirol. Innenansicht einer repressiven Anstalt.

Die Historikerin Elisabeth Dietrich-Daum (55, außerordentliche Professorin am Institut für Geschichtswissenschaften und Europäische Ethnologie der Universität Innsbruck) hat vom Südtiroler Landesarchiv den Auftrag, die Geschichte der Südtiroler Kinder auf der psychiatrischen „Kinderbeobachtungsstation“ in Innsbruck zu erforschen. Viele Betroffene empfanden die Station, die von 1954 bis 1987 bestand, als „Strafanstalt“. Das Ergebnis ihrer Arbeit soll Ende 2016 vorliegen.

ff: Wie lautet Ihre Forschungsfrage?

Elisabeth Dietrich-Daum: „Fürsorgegeschichte Tirols mit Blick auf Südtirol“. Es geht darum, das Zusammenwirken der Kinder- und Jugendfürsorge in Südtirol mit der Kinderbeobachtungsstation von Maria Nowak-Vogl in Innsbruck aufzuzeigen. Es geht einerseits um die Geschichte der Fremdunterbringung in Südtirol, andererseits versuche ich, die Kinderbeobachtungsstation und deren Kontakte zu Südtiroler Fürsorgeeinrichtungen zwischen 1954 und 1987 aufzuarbeiten.

Was ist das Ziel?

Ein Bild davon zu bekommen, unter welchen Umständen Südtiroler Kinder nach Innsbruck gekommen sind.

Was waren die Umstände?

Heimkinder wurden etwa nach Innsbruck überwiesen, weil das Heim gesagt hat, das Kind ist bei uns nicht mehr tragbar, oder weil die Schule, in der sie in einer Sonderklasse unterrichtet wurden, wissen wollte, ob eine besondere Behinderung vorlag und das Kind in Tirol, etwa in Kramsach oder in Scharnitz, in einem Heim mit angeschlossener Sonderschule nicht besser aufgehoben wäre. Ich arbeite nicht an einer Heimgeschichte Südtirols, aber ich werde mir



Foto: Privat

Historikerin Elisabeth Dietrich-Daum.

sicher die wichtigsten Heime in Südtirol anschauen, das Kinderdorf in Brixen, das Seraphische Liebeswerk in Meran oder das Josefinum in Planitzing.

Warum ist das Thema Fürsorgeerziehung, Heime und Kinderbeobachtungsstation in den letzten Jahren in den Fokus der Öffentlichkeit gerückt?

Im Fokus der Öffentlichkeit stand das Thema schon 1980, als Kurt Langbein im ORF-TV-Magazin „Teleobjektiv“ die Heimsituation österreichischer Kinder dokumentiert hat. Ein Teil des Berichts widmete sich der Kinderbeobachtungsstation. Im Beitrag wurden sowohl die Institution als auch deren Behandlungsmethoden aufgegriffen, die Gabe des Hormonpräparats Epiphysan, die Behandlung bei Einnässen mit der „Klingelmatratze“ oder die rigide Hausordnung, die den Kindern enge Grenzen setzte. 2010 kam das Thema zum zweiten Mal durch Horst Schreibers Buch „Im Namen der Ordnung“ aufs Tapet. Danach war es nicht mehr möglich zu sagen, die Geschichte ist vorbei.

Sie haben den repressiven Charakter der psychiatrischen Kinderbeobachtungsstation schon beschrieben.

Warum konnte deren Leiterin dort schalten und walten, wie sie wollte?

Die Methoden, die sie anwandte, entsprachen dem Zeitgeist. Das autoritäre Regime, das sie aufbaute, entsprach den damaligen Vorstellungen von Erziehung und Hausgewalt. Die Menschen hatten auch noch Angst vor einem weißen Kittel, der Respekt vor Autoritäten war ungebrochen. Und Nowak-Vogl galt als die Expertin in der Materie. Wer sich beklagt hätte, wäre nicht ernst genommen worden. Aber das Entscheidende war, dass die Gesellschaft bis hinein in die Landesregierung und die Jugendämter die Prinzipien der Maria Nowak-Vogl mitgetragen hat.

Es war ein fest gefügtes System?

Die Erziehungswissenschaftlerin Michaela Ralser, die ebenfalls zum Thema forscht, spricht in diesem Zusammenhang vom „Fürsorgeregime“. Es gab natürlich Inspektionen der Heime, aber was wurde geprüft? Es wurde geprüft, ob die sanitären Anlagen in Ordnung waren, die Kaloriengaben passten, wie die finanzielle Gebarung aussah oder ob die Angestellten eine Ausbildung vorweisen konnten. Die Kontrollberichte zu den Heimen, in Tirol wie in Südtirol, waren aber nicht imstande, den Alltag zu erfassen. Bei der Kinderbeobachtungsstation war es ähnlich: Es gelang nicht, so weit einzudringen, um festzustellen, wie dieses System auf Kinder wirkt und was es bei Kindern anrichtet.

Können Sie sagen, wie viele Kinder aus Südtirol in die Kinderbeobachtungsstation eingewiesen wurden?

Es sind 163 Kinder und 185 Aufnahmen, das heißt, mehrere Kinder wurden mehrfach in die Station eingewiesen –

bei insgesamt 3.650 Kindern, die an der Station aufgenommen wurden. Die Aufnahme erfolgte in der Regel über ein ärztliches Überweisungsschreiben.

Wer hat die Kinder eingewiesen?

40 Prozent der Kinder wurden auf Initiative ihrer Eltern eingewiesen, ab 1965 werden die Behörden aktiver, die „Ente Nazionale per la Protezione Morale del Fanciullo“, E.N.P.M.F., beispielsweise oder das „Amt für Kinderfürsorge“, das beim Landesausschuss angesiedelt war, oder das deutsche Schulamt. Es sind Ämter der Südtiroler Landesverwaltung und Fürsorgekörperschaften. Im Vorfeld sind sehr häufig die Schulen involviert, Lernschwächen oder Verhaltensauffälligkeiten werden zuerst dort festgestellt. Die Südtiroler Kinder, das kann ich anhand der Akten sagen, litten extrem unter Heimweh – sie sind weit von zu Hause weg, bleiben zwischen drei und sechs Wochen, wissen nicht, wann sie entlassen werden, und auch die Eltern können den Kindern darüber keine Auskunft geben. Es herrscht ein großer Grad an Verunsicherung, und das hat bei den Kindern auch zur Traumatisierung beigetragen.

Die Kinder, die nach Innsbruck gebracht wurden, sind heute 40 bis 70 Jahre alt. Was waren die Folgen des Aufenthalts auf der Kinderbeobachtungsstation?

Zu den psychischen Folgen gibt es Einzelaussagen von Betroffenen. Für eine systematische Untersuchung bräuchte es ein eigenes Projekt mit Begleitung von Psychologen und Therapeuten. Historiker/-innen können das nicht leisten – was ist, wenn es zu einer Retraumatisierung kommt? Wir wissen aber, was es für die Kinder in einem anderen Kontext bedeutet hat. Nowak-Vogl hat eine Reihe von Kindern in ein Heim eingewiesen – sie hat also die Zahl der Heimkinder erhöht. 25 von den 163 Südtiroler Kindern sind nach dem Aufenthalt bei Nowak-Vogl zum ersten Mal in ein Heim gekommen. ■

Interview: Georg Mair

beurteilte das eine wie das andere meist negativ – so wie es ihrem Weltbild entsprach.

Woher kam dieses Weltbild, worauf gründete es, warum bemächtigte sich der Staat der Kinder? Michaela Ralsler hat den Vorgang in ihrem Aufsatz „Psychiatrisierte Kindheit“ beschrieben – er ist unlängst in „Kinder des Staates“, einer Doppelnummer der „Österreichischen Zeitschrift für Geschichtswissenschaften“ erschienen.

ff: Aus welchen Schichten kamen die Kinder?

Michaela Ralsler: Die Kinder der Erziehungsheime kamen zu fast 100 Prozent aus den marginalisierten Schichten der Gesellschaft. Diese Familien waren mit ihren Konflikten viel sichtbarer, während die Dramen der bürgerlichen Familien tabuisiert blieben, bis heute. Häufig von Fürsorgerziehungsmaßnahmen betroffen waren auch die „inkompletten“ Familien: Eine ledige Mutterschaft etwa war die automatische Eintrittskarte für die Jugendfürsorge, weil sie per Gesetz die Pflichtvormundschaft durch das Jugendamt einleitete.

„Bewerten, Abwerten, Beurteilen und Verurteilen standen an der Kinderbeobachtungsstation im Mittelpunkt.“

Horst Schreiber, Historiker

Was erlaubte den Zugriff des Staates?

Der Schlüsselbegriff für den Eingriff des Staates in das elterliche Erziehungsrecht ist seit über 100 Jahren der der „Verwahrlosung“. Erst heute ist er aus den Jugendhilfegesetzen getilgt. Familien, die sich nicht am christlich-bürgerlichen Familienmodell orientierten, standen unter besonderer Beobachtung. Die Kinder dieser Familien wurden verdächtigt, nicht zuverlässige Mitglieder der Gesellschaft zu werden. Seit es Kinderschutzvereine gibt, also vom Anfang des 20. Jahrhunderts an, kennzeichnete sie ein doppeltes Mandat: Hilfe und Kontrolle. Ihr frühes Credo: Wir müssen uns der Kinder der Armen bemächtigen, um Sozialismus und Aufstände zu verhindern.

Was meint „Verwahrlosung“?

Zur Leitwissenschaft der Fürsorgerziehung wurde zu Beginn des 20. Jahrhun-

derts die Psychiatrie. Unter Verwahrlosung verstand man nun nicht mehr verwahrlosende Verhältnisse, die verbessert werden müssen, sondern die Verwahrlosung wird zur Charaktereigenschaft umgedeutet. Verwahrlost ist nun das Kind. Es bilden sich für es schon früh im 20. Jahrhundert die Diagnosen des „Gesellschaftsfeindes“, der „sozialen Minderwertigkeit“, der kindlichen „psychopathischen Persönlichkeit“. In den Erziehungsanstalten sollten die Kinder vor sich selber, aber auch die Gesellschaft vor ihnen geschützt werden.

Verwahrlosung galt als ansteckend?

Die Degenerationslehre besagt, dass Verwahrlosung sozial ansteckend ist – diese Menschen können die Degeneration der ganzen Bevölkerung bewirken. Diese nun biopolitische Figur ermöglicht zuerst die Sterilisation und in der NS-Zeit das Töten – der Mediziner kann als Eugeniker auftreten, um das Gute voranzubringen, das den schädlichen Teil vernichten darf.

Es waren die Anschauungen, die auch noch die Arbeit von Maria Nowak-Vogl prägten. Anschauungen, die in

den 60er-, 70er- und 80er-Jahren parallel liefen zu den „Kinderläden“, in denen Kinder frei erzogen wurden, zur Befreiung der Sexualität, zu Diskussionen an den Unis über fortschrittliche Erziehungsmodelle, zur Öffnung der Psychiatrie und der Schließung der Kinderheime in Italien – auffallend ist, dass gerade in dieser Zeit viele Kinder aus Südtirol nach Innsbruck gebracht wurden.

Wer Glück hatte, wurde von Maria Nowak-Vogl wieder heimgeschickt, wer Pech hatte und arm war, kam in ein billiges konfessionelles Heim oder in eines der drei Landeserziehungsheime, in denen es galt, die Kinder zu dressieren oder „durch Routinisierung von Unterwerfungsgesten wie beim Militär“ (Ralsler) an das Unterwerfensein zu gewöhnen.

„Es war“, sagt Georg Kaser, „eine Zeit voller Angst.“ ■

Georg Mair